

„Bulgarien. Was es ist und was es wird“ Bulgarien aus deutscher Sicht im Jahre 1915

GABRIELLA SCHUBERT (Berlin)

I. Einleitung

„Bulgarien. Was es ist und was es wird“ – ist der Titel einer vom Königlich Bulgarischen Konsulat zu Berlin herausgegebenen, im Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7, dem „Hofbuchhändler Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen“ 1915 erschienenen Veröffentlichung, die mit Abbildungen und Vorspann insgesamt 55 Seiten umfasst und zum Preis von 20 Pfennig verkauft wurde.

Der Verlag Georg Stilke wurde 1869 begründet. In ihm wurden zunächst populäre Zeitschriften, später auch Bücher und Kunstwerke verlegt. 1882 etablierte Stilke einen Bahnhofsbuchhandel. Seitdem verkaufte der Verlag an Bahnhöfen Tageszeitungen und „leichte Lektüre“.¹ Angesichts des niedrigen Verkaufspreises des Heftes kann davon ausgegangen werden, dass es in einer hohen Auflage gedruckt wurde und an großen Bahnhöfen erhältlich war.

II. Einordnung

Zur Zeit des Erscheinens dieser Veröffentlichung befinden wir uns mitten im Ersten Weltkrieg. Der Kriegsverlauf im Jahre 1914 war für die deutsche Armee trotz Erfolge im Osten nicht zufriedenstellend. Die Fronten im Westen waren erstarrt. 1915 gelang zwar Generaloberst August von Mackensen ein Durchbruch durch die westgalizische Front der Russen. Dabei wurden Warschau, Brest-Litovsk, Grodno und Vilna eingenommen; die deutschen Truppen drangen bis über die Pripjet-Sümpfe vor. Doch dann entwickelte sich die Situation auch im Osten zu einem Stellungskrieg. Nicht anders verhielt es sich an der Südostfront. Italien kündigte sein Bündnis mit den Mittelmächten auf und schloss sich Ende Mai 1915 den Alliierten an.

Die bulgarische Regierung, die sich aus den Auseinandersetzungen zunächst herausgehalten hatte, sah sich in dieser Situation von allen Seiten umworben, in den Krieg als Verbündeter einzugreifen. Anfang 1915 schloss sich die Türkei den Mittelmächten an, und nachdem diese Bulgarien den Besitz des damals serbischen Makedoniens sowie jener Gebiete, die im Bukarester Frieden an Rumänien und Griechenland abgetreten worden waren, zusicherte, entschied sich die bulgarische Regierung unter Ministerpräsident Dr. Vasil Radoslavov² für ein Bündnis mit den Mittelmächten.

Radoslavov (1854–1929) war ein glühender bulgarischer Patriot, zugleich aber auch ein Freund Deutschlands, hatte er doch Rechtswissenschaften in Heidelberg studiert. Für die Deutschen galt gerade er als ein glaubwürdiger Garant für die

1 Vgl. hierzu *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*. 1. Aufl. Band 9 (Schmidt – Theyer), München; Leipzig 1998, S. 548.

2 Hier entspricht die Schreibung des Namens den Regeln der wissenschaftlichen Transliteration. Im Folgenden wird die Schreibung der Namen jedoch aus dem deutschen Original übernommen, damit sie mit den Verweisstellen abgeglichen werden können.

Bündnistreue Bulgariens. Dies sollte erwartungsgemäß auch für Zar Ferdinand I., einen Deutschen auf dem bulgarischen Thron und den offiziellen Repräsentanten des Bündnispartners, gegolten haben. In Wirklichkeit aber sei sein Verhältnis zu Kaiser Wilhelm II. schlecht gewesen. Seine häufigen Stimmungsschwankungen und seine zögerliche Art wirkten auf die deutsche Seite wenig überzeugend.³

In der bulgarischen Historiographie werden Ferdinands Regentschaft und seine Rolle im Ersten Weltkrieg widersprüchlich beurteilt. Anerkennung findet sein Beitrag zur Konsolidierung des bulgarischen Staates und zu dessen Unabhängigkeit; andererseits werden ihm gravierende Fehler im Zweiten Balkankrieg und im Ersten Weltkrieg angelastet, ja er wird als „gieriger Betrüger und fremder Agent“ ins Gespräch gebracht.⁴

Ferdinand hatte es freilich nicht leicht: Nachdem er 1886 die Nachfolge Alexander von Battenbergs antrat, kämpfte er um seine Anerkennung durch die Großmächte und widmete sich mit Ausdauer dem Aufbau der Armee, der Verwaltung, des Verkehrs und des Schulwesens. An Bildung und geistigen Fähigkeiten überragte er die meisten Herrscher seiner Zeit.⁵

Als König konnte er im Ersten Balkankrieg noch Erfolge verbuchen. Dies änderte sich jedoch im Zweiten Balkankrieg, als Bulgarien 1913 auf Makedonien und Ostthrakien verzichten und die südliche Dobrudscha an Rumänien abtreten musste. Im Bündnis mit den Mittelmächten (der Vertrag wurde am 6. September 1915 abgeschlossen) sah Ferdinand eine Chance, diese „demütigenden“ Verluste zu revidieren und hoffte darauf, dass Bulgarien im Bündnis mit Deutschland und den Mittelmächten als gleichberechtigter Partner behandelt werde. Diese Hoffnungen sollten sich jedoch nicht erfüllen. Die Bulgaren wurden von Vertretern Deutschlands und der Mittelmächte herabwürdigend behandelt. Der preußische Kriegsminister von Stein bezeichnete beispielsweise die Bulgaren als „unfertiges, noch in den Kinderschuhen steckendes Volk mit Bauernschlauheit und Eigennutz“, und der spätere Reichskanzler Michaelis sah in den Bulgaren „rohe Verbündete“, mit denen es „eine scheußliche Sache sei“.⁶

Gleichwohl waren die bulgarischen Truppen zunächst erfolgreich: gemeinsam mit Truppenteilen Österreich-Ungarns und des Deutschen Reichs konnten sie Makedonien besetzen. Die Unterwerfung Rumäniens brachte ihnen dann 1916 die Rückgewinnung der Süd-Dobrudscha ein, und im Kampf gegen Griechenland konnten Teile Thrakiens besetzt werden. Doch dann wurden diese Erfolge durch die darauffolgenden Siege der Alliierten zunichtegemacht, und Bulgarien sah sich am 30. September 1918 als erster Verbündeter der Mittelmächte zur Kapitulation gezwungen. Die Zahl

3 Vgl. OPFER; Björn: *Besatzung oder Anschluss – Befreiung oder Unterdrückung? Eine komparative Untersuchung über die bulgarische Herrschaft in Vardar-Makedonien 1915–1918 und 1941–1944*. Münster 2005, S. 142f.

4 Vgl. hierzu u.a. BILJARSKI, Cočo V.: Car Ferdinand Saksoburggotski, alčen izmamnik ili čužd agent? http://www.sitebulgarizaedno.com/index.php?option=com_content&view=article&id=526:2013-04-02-13-52-00&catid=29:2010-04-24-09-14-13&Itemid=61; Zugriff: 24.1.2016.

5 Hierzu u.a. STADTMÜLLER, Georg: „Ferdinand, Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha“. In: *Neue Deutsche Biographie* 5 (1961), S. 88–90.

6 Zitiert nach OPFER, a.a.O., S. 143.

der getöteten bulgarischen Soldaten war unermesslich hoch. Nach dieser Niederlage dankte Ferdinand am 3. Oktober ab und Boris III. trat seine Nachfolge an. Im Friedensdiktat von Neuilly am 27. November 1919 musste Bulgarien Westthrakien, Caribrod und Strumica abgeben und sich mit der Wiederherstellung der rumänisch-bulgarischen Grenze von 1913 abfinden.

Unabhängig davon erreichten die deutsch-bulgarischen Beziehungen während des Ersten Weltkrieges einen Höhepunkt, wenngleich mit einem Gefälle an Prestige und Einflussmöglichkeiten zugunsten Deutschlands. Bulgarien wurde als Teil des deutschen Wirtschaftsraumes wie auch ein neu zu entdeckendes Gebiet für die Verbreitung deutscher Sprache und Kultur betrachtet. Die Publizistik in Deutschland diente der Propagierung dieser Ziele, trug jedoch auch zum gegenseitigen Kennenlernen bei. Viele Bulgaren studierten an deutschen Universitäten, und umgekehrt widmeten sich deutsche Institutionen und Wissenschaftler in Bulgarien dem Ausbau der deutsch-bulgarischen Beziehungen. Zur Pflege der deutschen Sprache wurden deutsche Schulen gegründet und Lehrer ins Land geschickt; zur Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen entstanden zahlreiche zwischenstaatliche Verbände.

Vor diesem Hintergrund wurde das im Folgenden näher betrachtete Heft „Bulgarien, Was es ist und was es“ wird 1915 publiziert. Der bulgarische Konsul in Berlin, Dimităr Christov Rizov, begründet die Publikation in seinem Vorwort vom Dezember 1915 wie folgt:

„In ganz Deutschland hat der Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg begeisterten Widerhall geweckt. Die mit Blut gekittete Freundschaft aber wird den Krieg überdauern, und so regt sich in vielen Kreisen Deutschlands, wie ich in meiner konsularischen Tätigkeit täglich von neuem erfahre, jetzt schon der Wunsch, Bulgarien näher kennen zu lernen. Darum ließ ich die vorliegende Schrift erscheinen, die, wie ich hoffen möchte, ihrem bescheidenen Zwecke einer bloßen Einführung gerecht werden wird.“

In ihm melden sich neben einigen bulgarischen Amtsträgern namhafte und ernstzunehmende deutsche Autoren zu Wort. Ihnen vorangestellt sind Geleitworte; angefügt sind Tafeln mit Abbildungen der Familie von Ferdinand, der Mitglieder der bulgarischen Regierung sowie der militärischen Führung, öffentlicher Gebäude in Sofia sowie des Rila-Klosters. Auf der letzten Tafel sind zwei bulgarische Volkslieder in deutscher Übertragung abgedruckt.

III. Geleitworte

Nach einer ganzseitigen Abbildung von Ferdinand I. in deutscher Generalsuniform (mit der Angabe „nach einem Gemälde von Prof. Michailoff, 1915“) folgen mehrere Geleitworte: zunächst von Johann Albrecht zu Mecklenburg, zu dieser Zeit Oberkommandierender der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen in Semendria (Smederevo). Seine Ausführungen lassen Interesse an den noch zu entdeckenden Bodenschätzen Bulgariens durchscheinen; vgl.:

„Möge dieses Heft dazu beitragen, in Deutschland die Kenntnis Bulgariens zu verbreiten und das Verständnis für dieses tapfere und arbeitsame Volk zu vertiefen, dessen edler und weitblickender König in einem Menschenalter rastlos

Seine ganze Manneskraft einsetzte, die reichen Hilfsquellen Seines Landes mehr und mehr zu entwickeln und auszugestalten, damit Bulgariens Volk einst den Platz unter den Mächten Europas einnehme, den ihm seine Eigenschaften und die Schätze des Bodens in der Weltgeschichte zuweisen.“

Von bulgarischer Seite ist allerdings Skepsis spürbar; Ministerpräsident Dr. Radoslavoff (Radoslavov) erklärt in seinem am „Tag der Erklärung des Befreiungskrieges“ (1./14. Oktober 1915) verfassten Geleitwort u.a. geradezu prophetisch:

„Jetzt haben wir das bulgarische Zarat – das Königreich Bulgarien! Und morgen? Das weiß der Schöpfer.“

Auf die Bedeutung künftiger wirtschaftlicher Zusammenarbeit der beiden Länder verweisen in ihren Geleitworten Dr. Kaempf, Präsident des Deutschen Reichstags und der Kaufmannschaft von Berlin, und Franz von Mendelssohn, Präsident der Handelskammer. In dem letzten unter den Geleitworten lobt Freiherr von Zedlitz, Seehandlungspräsident a.D. und Mitglied des Abgeordnetenhauses, die Bulgaren als „Preußen des Balkans“ und betont:

„Schon flattern die bulgarischen Fahnen siegreich auf serbischem Boden und ihre heldenmütigen Scharen haben den Deutschen und österreichischen Heeren die Hand gereicht, um den Weg nach Konstantinopel zu öffnen.“

Damit formuliert er den wichtigsten Grund für das Interesse Deutschlands an der Waffenbrüderschaft mit Bulgarien.

IV. Beiträge

IV.1. *Zar Ferdinand und Königin Eleonore*

Die eigentlichen Beiträge beginnen auf Seite 4. Die ersten sind Ferdinand I. gewidmet. Deutsche, die ihn in unterschiedlichen Zusammenhängen aus nächster Nähe persönlich kannten, berichten über seine geistigen Fähigkeiten, seine Jugendjahre und seine verschiedenen Interessen.

Der erste Beitrag stammt von Adolf Strauß und trägt den Titel „König Ferdinand“. Adolf Strauß, in ungarischer Schreibung Strausz (1853–1944), war ein intimer Kenner Bulgariens.⁷ Seine Werke über Bulgarien⁸ werden von Volkskundlern noch heute herangezogen; 2010 wurden sie wieder aufgelegt.

7 Geboren wurde Strauß in Cece/Ungarn in einer deutsch-jüdischen Familie. In Budapest absolvierte er ein Jurastudium, wurde dann Lehrer, Soldat und Journalist. Er war eine außerordentlich vielseitig interessierte und für fremde Kulturen aufgeschlossene Persönlichkeit, die es danach drängte, unbekannte Gebiete in Europa zu entdecken und über sie zu berichten. Nach dem Berliner Kongress und während der Besetzung Bosniens wurde Strauß Korrespondent des Nachrichtenblattes „Pesti Napló“ und arbeitete später bei verschiedenen Budapester und Wiener Zeitungsredaktionen. In diplomatischer Mission und privat bereiste er seit 1884 Bulgarien. Gemeinsam mit dem ungarischen Journalisten Imre Dugovich sammelte er auf seinen Reisen Volkslieder, Legenden und Märchen. Zu Strauß vgl. u.a. SCHUBERT, Gabriella: „Das Interesse deutscher Gelehrter gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die bulgarische Volkskultur“. *Bulgarian Historical Review* 4 (1986), S. 57–67, hier S. 64–66.

Was motivierte Adolf Strauß zu seiner Darstellung des Monarchen? Es ist wohl davon auszugehen, dass er für ihn, nachdem er ihn persönlich kennengelernt hatte, eine Art „Seelenverwandtschaft“ empfand. Ferdinand war wie Strauß ein außerordentlich gebildeter Mann von ausgeprägten und vielseitigen geistigen Interessen. Jedenfalls lässt die Beschreibung von Strauß eine große Sympathie, ja auch Bewunderung für Ferdinand erkennen. Er lobt König Ferdinand als einen Mann von umfassender Bildung, der alle europäischen Sprachen beherrsche und über eine besondere rhetorische Begabung verfüge.

„König Ferdinand ist ein Gelehrter. Ein wissenschaftlicher Kopf, der sich in vielen Disziplinen umgetan und der sich namentlich für die Naturwissenschaft und insbesondere für die Botanik und Ornithologie spezialisiert hat“,

so Strauß (S. 4). Sein Interesse für verschiedene Wissenschaften habe ihn zu all seinen Aktivitäten auf den Gebieten von Kunst und Wissenschaft, Literatur und Bildungswesen motiviert. Auf ihn gehe u.a. die erste bulgarische Übersetzung des „Faust“ zurück. Bei seinen Audienzen habe er, Strauß, sich vom aufopfernden Fleiß und von der guten Menschenkenntnis des Herrschers überzeugen können. König Ferdinand habe Bulgarien aus seiner Hörigkeit gegenüber Russland befreit und es auf eigenen Füße gestellt. Seine Beliebtheit in Bulgarien beruhe auf seiner Anpassung an den „bulgarischen Charakter“:

„Bulgarisch sind sein hoher politischer Ernst, seine Zielfestigkeit, sein antiker Gleichmut im Ertragen des Unglücks und seine Würde in den Stunden des höchsten Triumphes. Bulgarien hat in den zwei Balkankriegen Stunden des höchsten Glückes und des tiefsten Kummers erfahren. In beiden Lagen haben sich Bulgarien und sein Herrscher der Geschichte in würdevoller Größe gezeigt“ (S. 5).

Um die Bescheidenheit und Menschlichkeit Ferdinands zu illustrieren, beschreibt Strauß u.a. seine Begegnung mit der türkischen Armee während des Ersten Balkankrieges in Çatalca:

„Ich sagte, so teilte mir der König mit, dem türkischen Kriegsminister, daß es mir im Herzen wehe tue, einem so braven Volke wie dem türkischen mit dem Schwerte in der Hand entgegentreten zu müssen. Ich schätze die Türken sehr hoch und ich will ihnen hierfür auch einen Beweis geben. Ich sehe, wie

- 8 1892 veröffentlichte er seine folkloristische Sammlung in ungarischer Sprache; 1895 erschien sie in deutscher Sprache unter dem Titel „Bulgarische Volksdichtungen. Übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen“ in Wien und Leipzig. Dies war die größte Sammlung bulgarischer Lieder, die außerhalb Bulgariens publiziert wurde. Sie ist für die Folkloristik auch heute noch wertvoll, auch wenn sie Fehler, u.a. in der Transkription, enthält. 1898 veröffentlichte Strauß in Leipzig ein weiteres Werk unter dem Titel „Die Bulgaren. Ethnographische Studien“, nachdem er dieses Werk 1897 bereits in ungarischer Sprache herausbrachte. Es enthält ein von ihm gesammeltes Material mit einer Fülle von volkskundlichen Details über Volksglauben und Volksbrauch der Bulgaren, u.a. eine für die Volksmedizin überaus wichtige Dokumentation.

das türkische Heer unter der Cholera leidet. Stellen sie hier, am Tschorlubache, der choleraverseucht ist, Wachen auf und verbieten Sie bei Todesstrafe, aus dem Bache zu trinken.' Der König erzählte mir noch, daß er eine große Menge Tee dem Feinde geschickt habe, damit die Cholerakranken gelabt werden könnten“ (S. 5).

Über die Jugendzeit von König Ferdinand berichtet der Königlich-bulgarische Wirkliche Geheimrat von Fleischmann. Als Ferdinand fünfeinhalb Jahre alt war, wurde Fleischmann als Erzieher im Elternhaus des Prinzen eingestellt. Somit konnte er dessen Entwicklung aus nächster Nähe beobachten. Später wurde er sein Privatsekretär. Ferdinand verbrachte seine Jugendjahre in Wien, wo er auch geboren wurde; während des Sommers weilte er auf den Gütern des Vaters in Österreich und in Ungarn. Dazwischen lagen zahlreiche Reisen nach Frankreich, England und dem Orient. Seine Eltern, Prinz August von Sachsen-Coburg-Gotha und dessen Gemahlin Klementine, eine Prinzessin von Orleans, legten, so Fleischmann, größten Wert auf die umfassende Bildung ihres Sohnes.

Bereits als Kind habe der Prinz ausgeprägte geistige Fähigkeiten und ein vielseitiges Interesse an den Tag gelegt. Eine besondere Liebe entdeckte er für Geschichte, Genealogie und Geographie, ferner für Naturwissenschaften und neuere Sprachen. Über seine Begeisterung für historische Themen habe er bei Tisch oft das Essen vernachlässigt:

„Der Haus-Hofmeister steht dann mit seinem nächsten Gerichte vor der Tür und erwartet das Zeichen zum Weiterservieren; mittlerweile sieht er verzweifelt, wie sein ‚Auflauf‘ von Minute zu Minute eine bedenklichere Miene annimmt und schließlich gar nicht mehr hoffähig ist“ (S. 7–8).

Mit gleicher Hingebung habe sich Ferdinand dem Studium der Militärwissenschaften gewidmet. Seine liebste Beschäftigung aber sei die Ornithologie und Botanik gewesen. Damit hing auch seine Gründung des naturwissenschaftlichen Hofmuseums und des zoologischen Gartens, des ersten auf der Balkanhalbinsel, zusammen. Fleischmann resümiert:

„wenn heute Bulgarien hochgeschätzt, andererseits gefürchtet ist, so verdankt es dies seinem Könige, der durch seine weise Führung und kraftvolle Energie Bulgarien groß und gefürchtet machte. Möge Bulgarien dessen immer in Dankbarkeit gedenken!“ (S. 8).

In dem darauffolgenden Beitrag unter dem Titel „Zar Ferdinand und die Naturwissenschaft“ berichtet Prof. Dr. Ludwig Heck, Direktor des Berliner Zoologischen Gartens von 1888 bis 1931, über einen Besuch des bulgarischen Monarchen im Berliner Zoo und dessen sachkundige ornithologischen Kommentare und Erläuterungen beim Besuch des Großen Vogelhauses.

Der Gattin von Ferdinand, Eleonore⁹, widmet sich der Beitrag von Dr. Ladislaus von Fényes, eines angesehenen ungarischen Arztes des Roten Kreuzes, der in seinem

9 Eleonore (1860–1917), Tochter des Fürsten Heinrich IV. Reuß zu Köstritz, wurde die zweite Frau von Ferdinand, neun Jahre nach dem Tode von dessen erster Frau Marie Louise

Tagebuch u.a. über die Grausamkeiten und Übergriffe im Balkankrieg berichtet.¹⁰ Unter der Überschrift „Königin Eleonore. Eine Erinnerung an den Balkankrieg 1913“ beschreibt er seine persönliche Begegnung mit Königin Eleonore, die sein Lazarett am 16. November 1913 aufsuchte.

Ausführlich schildert Fényes den Rundgang der Königin durch das Lazarett, sichtlich beeindruckt von ihrem mitfühlenden Wesen, ihrer Unmittelbarkeit und Menschlichkeit im Umgang mit den Verwundeten und den Ärzten. Besonders gelegen war der Königin daran, dass keine Amputationen durchgeführt werden. Über eine Szene am Bett von Veljo Kirow – ihm zerschmetterte ein Granatsplitter die Schulter – berichtet Fényes:

„Er hatte eine furchtbare Phlegmone; unsere Ärzte arbeiteten stundenlang an ihm, denn auch das war ein Fall, wo die Franzosen unbedingt amputiert hätten. Die Königin fragt den Kommandanten: ‚Bleibt ihm der Arm? Er hat ja zwei Kinder.‘ ‚Wir hoffen, ihn zu retten, Majestät; auf alle Fälle gaben wir ihm Tetanusantitoxin (gegen Starrkrampf), weil die Wunde sehr schmutzig war.‘ ‚Ja‘, meinte die Königin, ‚nachträglich nutzt auch das Antitoxin nicht mehr. Das haben auch wir leider unten auf dem Schlachtfelde erfahren.‘ ‚Es ist erstaunlich, wie orientiert Majestät in ärztlichen Sachen sind!‘ Bescheiden wehrte die Königin ab: ‚Ich bin ja diplomierte Krankenpflegerin und hatte im russisch-japanischen Kriege fast ein Jahr hindurch nur allzu reiche Gelegenheit, den Verwundeten beizustehen. Sollte ich da nicht Übung haben?‘“ (S. 12).

IV. 2. *Militärische und wirtschaftliche Interessen*

„Bulgarien und die Zentralmächte“ – so lautet die Überschrift des Beitrags von Dimitri Rizow, dem Königlich Bulgarischen Gesandten in Berlin. Er erläutert die Entscheidung Bulgariens, sich den Mittelmächten anzuschließen. Bulgarien hatte keine Wahl, so Rizow, wollte es nicht durch Russland vereinnahmt werden. Bulgarien verfolge dabei drei Ziele:

- „1. Es gilt, die nationale und politische Einigung des bulgarischen Volkes zu verwirklichen.
 2. Es gilt, nicht zu gestatten, daß Serbien größer als Bulgarien wird.
- Und
3. es gilt, zu verhindern, daß Rußland sich Konstantinopels bemächtigt und das Schwarze Meer in einen russischen See verwandelt“ (S. 13).

von Bourbon-Parma. 1908, als die Ehe geschlossen wurde, war sie bereits 47 Jahre alt. Sie kümmerte sich um die Erziehung ihrer Stiefkinder und arbeitete bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges als Krankenschwester. Auf ihren eigenen Wunsch wurde ihre Grabstätte auf dem Friedhof neben der Bojana-Kirche in Sofia errichtet.

¹⁰ FÉNYES, Ladislaus von: *Tagebuch eines Mannes vom Roten Kreuze. Erlebnisse aus dem Balkankriege*. Berlin 1913.

Auffällig auch in seiner Darstellung ist die fehlende Idealisierung der Waffenbrüderschaft mit den Mittelmächten von bulgarischer Seite. Sie sei notgedrungen, nicht aber ein Akt aus Überzeugung.

Der bulgarische Finanzminister Dimitri Tontscheff widmet sich unter dem Titel „Der Handel und die finanziellen Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien“ Zukunftsplänen für die Zeit nach dem Ende des Krieges. Aus seinen zahlenmäßigen Aufstellungen erfahren wir jedoch, dass bereits seit 1891 Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern bestanden, die sich von Jahr zu Jahr steigerten. Die erste Anleihe in Deutschland ist mit der Gemeinde Sofia 1906 auf einen Betrag von 35 Millionen Lewa, die erste Staatsanleihe 1914 auf eine Summe von 500 Millionen Lewa abgeschlossen worden. Tontscheff prophezeit für die deutsch-bulgarischen Handelsbeziehungen in Friedenszeiten eine positive Entwicklung.

IV.3. Bulgariens Regierung

„Bulgariens leitende Staatsmänner“ stellt Richard von Mach, königlich-bulgarischer Oberstleutnant a.D., Balkanberichterstatte der Kölnischen Zeitung¹¹ in seinem Beitrag vor. Neununddreißig Jahre diente er der bulgarischen Seite und liebte das Land so sehr, dass er gesagt haben soll: „Bulgariens Zukunftsträume waren die meinen, sein Unglück war meine Trauer.“¹²

In Bulgarien, gebe es, so von Mach, drei Regierungsparteien:

„Als leitende Staatsmänner müssen wir die Führer der drei Regierungsparteien ansehen, der Liberalen (Radoslawisten), der Jungliberalen (Tontschewisten) und der Nationalliberalen (Stambolowisten)“ (S. 17).

Radoslawoff habe, so von Mach, „stets an den Grundsätzen festgehalten, dem russischen Volke die Dankbarkeit des Bulgaren für die gebrachten Opfer zu wahren, die Zudringlichkeiten der russischen Staatskunst ohne Zorn, aber auch ohne Erbarmen zu bekämpfen“ (S. 18).

Wesentliche Unterschiede zwischen den Parteien Radoslawoffs und Tontschews gebe es laut von Mach nicht. Tontschew, der in Rußland und Frankreich studierte, habe die Wahl von Ferdinand eingeleitet und sei ein enger Berater von Radoslawoff für die bevorstehenden Auseinandersetzungen. Dobro Petkov, Führer der Stambolowisten, habe seine „scharfe Spitze gegen Rußland“ niemals verbergen können und sei „ein überzeugter Anhänger einer den Mittelmächten freundlichen Politik“. Er habe „dieser Gesinnung schon früh deutlichen Ausdruck gegeben, zu einer Zeit, als die Regierung als solche sich noch nicht ausgesprochen hatte“ (S. 19).

11 Von Mach kam 1876 als deutscher Offizier nach Bulgarien. Über seine Erfahrungen in Bulgarien berichtet er in *Elf Jahre Balkan: Erinnerungen eines preußischen Officiers aus den Jahren 1876 bis 1887*, 1889, Neuauflage 2015. Ihm waren Truppenteile unterstellt, die im Fürstentum Bulgarien nach den Abmachungen der Berliner Konferenz im abgetrennten Südbulgarien, das als Ostrumelien unter osmanischer Herrschaft verblieb, aufzustellen waren.

12 HEYER, Friedrich: *Die orientalische Frage im kirchlichen Lebenskreis: das Einwirken der Kirchen des Auslands auf die Emanzipation der orthodoxen Nationen Südosteuropas 1804–1912*. Wiesbaden 1991, S. 129.

IV. 4. Kulturelle Aspekte

Prof. Dr. Rudolf Eucken, Geheimrat, Professor an der Universität Jena, äußert sich zur „Deutsch-bulgarischen Kulturgemeinschaft“.¹³ Er beschreibt den dornigen Weg der bulgarischen Nationalbewegung und glaubt an die „große geistige Kraft und Elastizität, die diesem Volke innewohnt“. Lobend äußert er sich über die zivilisatorischen Errungenschaften des Landes „von jugendlicher Frische“ unter Ferdinand. Zugleich werden in seinen Ausführungen seine nationale Gesinnung und sein Glauben an die Höherwertigkeit der deutschen Kultur gegenüber der bulgarischen erkennbar; vgl.:

„Wie heute die Dinge liegen, ist es für ein kleines Volk eine Notwendigkeit, sich dem größeren Kulturkreise anzuschließen; wie viele Vorzüge aber der Anschluß an den Deutschen, den germanischen Kulturkreis heute bietet, das bedarf keiner Erörterung. Die deutsche Kultur ist frei von aller Enge und Abgeschlossenheit, sie hat den offensten Sinn für alles Große und Gute, was irgendwo und irgendwann erschien, sie ist eifrig bestrebt, es an sich zu ziehen und in sich aufzunehmen; ...“ (S. 21).

Über „Land und Leute in Bulgarien“ berichtet Prof. Dr. C. Kaßner, eigentlich Karl J. H. Kassner.¹⁴ Er betrachtet Bulgarien als das Balkanland per se und beschreibt – sehr präzise und ausführlich – die geographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, Produktion und Handel wie auch die natürlichen Schönheiten und Heilquellen des Landes. Das Land sei wenig erforscht und von kapitalkräftigen Unternehmern noch unentdeckt. Nach dem Krieg werde sich Bulgarien zu einem begehrten Reise-land entwickeln:

„Kann man hieraus schon entnehmen, daß sich ein Besuch dieser Orte lohnt, so besteht kein Zweifel, daß Bulgarien nach dem Kriege, wenn es Zeit hat,

13 Rudolf Christoph Eucken (1846–1926) war ein berühmter deutscher Philosoph, der 1908 mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt wurde und Mitglied der Schwedischen Akademie der Wissenschaften war. 1871 wurde er als Ordinarius der Philosophie und Pädagogik an die Universität Basel berufen; 1874 folgte eine Professur für Philosophie an der Universität in Jena. Dieses Amt behielt er bis 1920. In seinen Büchern *Der Sinn und Wert des Lebens* und *Geistige Strömungen der Gegenwart* setzte sich Eucken kritisch mit dem Monismus seines Jenaer Kollegen Ernst Haeckel auseinander. Während des Ersten Weltkriegs unterstützte er die deutschnationale Idee.

14 Kassner war Abteilungsvorstand am Königlich Preußischen Meteorologischen Institut. Über *Bulgarien – Land und Volk* veröffentlichte er 1918 eine 144-seitige, mit Illustrationen versehene Monographie. Er war Gründungsmitglied der „Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e.V.“, die sich am 16. Februar 1916 in Berlin gründete. Die Gründer dieser Gesellschaft kamen aus den Kreisen der Schwerindustrie, des Finanzkapitals und der Wissenschaft. Die Tätigkeit der Gesellschaft war eng mit der Kaiserkanzlei und dem Außenministerium verbunden; Leiter der Gesellschaft war der Bruder der Kaiserin: Herzog Günther zu Schleswig-Holstein. Vgl. hierzu KIROWA, Daniela: „Die Redaktion der Deutschen Balkan-Zeitung“. In: Hiltraud Kaspar-Hehne, Irmay Schweiger (Hrsg.): *Kulturelle Vielfalt deutscher Literatur, Sprache und Medien: Sommerschule für Alumni aus Osteuropa und der Welt*, 16.–27. August 2009, Göttingen 2009, S. 215–223, hier S. 216.

gute Gasthöfe auch in den Gebirgen zu bauen, ein Reiseland erster Ordnung wird. Wie herrlich liegt das moderne Sofia am Fuß der aussichtsreichen 2285 m hohen Witoscha und das siebenhügelige Philippopel vor der gewaltigen Wand der Rhodópe, deren höchster Gipfel Musalláh im Westen südlich der vornehmen, hochgelegenen Sommerfrische Tschámkorija und des königlichen Jagdschlusses Sitniákowo, bis zu 2930 m ansteigt“ (S. 23–24).

Anschließend wendet er sich „Dem Volk“ zu und stellt fest:

„Die Bulgaren werden gewöhnlich – und zwar aus politischen Gründen vor allem von den Russen – für Slawen erklärt; wer indessen die Geschichte verfolgt, muß zu der Überzeugung kommen, daß sie ein Volk sind, das allerdings eine slawische Sprache spricht, aber nach seiner Entstehung ein Mischvolk mit slawischem Einschlag ist“ (S. 24).

Er kommt zu dem Ergebnis:

„daß die Bulgaren keinesfalls ein ausgesprochenes Slawenvolk sind. Ein Volk, das an einer so wichtigen Heerstraße wohnt, kann sich in seinen Grundbestandteilen nicht rein erhalten, aber es lernt vielerlei kennen und ist dadurch befähigter zu seiner Entwicklung“ (S. 25).

Interessant sind seine Ausführungen zu den „Charaktereigenschaften der Bulgaren“: Er schreibt u.a.:

„So hat man oft den Bulgaren Undankbarkeit vorgeworfen, aber mit Unrecht; wohl machen sie nicht soviel Worte wie für irgendeine uns erwiesene Gefälligkeit, ja, sie werden oft überhaupt nichts sagen, doch wenn man von einem Bulgaren eine Gefälligkeit verlangt, so wird er sie uns sofort erweisen, aber auch keinen Dank erwarten“ (S. 25).

„Grundzüge des Bulgaren“ seien Sparsamkeit und Einfachheit, Ausdauer und ein starkes Bildungsstreben, jedoch auch Misstrauen und Starrköpfigkeit. Der Bulgare sei auch „sehr nüchtern“ bzw. äußerst selten betrunken.

IV.5. Militärische Aspekte

„Bulgariens geschichtliche Sendung“ – dies ist der Titel des Beitrags von Otto Hoetzsch, Professor an der Universität Berlin und Lehrer an der Kriegsakademie.¹⁵ Hoetzsch betrachtet das Waffenbündnis Bulgariens mit den Mittelmächten als seine „geschichtliche Sendung“:

15 Otto Hoetzsch (1876–1946) war ein deutscher Historiker, Publizist, Dolmetscher und Politiker (von 1919 bis 1928 in der Deutschkonservativen Partei, dann in der Deutschnationalen Volkspartei). Er war zu Anfang des 20. Jahrhunderts einer der Begründer der deutschen Ostforschung und trat für eine Verständigung mit den osteuropäischen Staaten, vor allem mit Russland, ein. Deswegen wurde er als russophil bzw. von den Nationalsozialisten als probolschewistisch diffamiert.

„Bulgarien ist in den Weltkrieg eingetreten. Da ist in vielen älteren unter den Millionen deutscher Soldaten eine Kindheits Erinnerung wach geworden: Alexander von Battenberg! ... Und nun will sich Bulgarien den Siegespreis Mazedonien, das bulgarische Land, das im Balkankriege Serbien sich nahm, gewinnen, mindestens eine Million neuer Söhne Bulgariens. Es weiß, daß im Raume die Gedanken hart sich stoßen. Wie im Deutschen Reiche nicht alle Deutschen haben geeint werden können, so ist es auch möglich, daß ihm der Krieg nicht alle Bulgaren bringt, vor allem die nicht, die im griechisch gewordenen Mazedonien siedeln. Doch was der Krieg auch bringe, das ist die geschichtliche Sendung Bulgariens, daß es sich die unerlösten Brüder angliedert“ (S. 26–27).

Die „weltgeschichtliche Rolle“ der Bulgaren sei die Schaffung einer Verbindungslinie in „die großen Zukunftsgebiete Vorderasiens hinein, wenn Deutsche und Türken mit den Bulgaren sich fest die Hand reichen.“

„Das Vormarschgebiet der Bulgaren in Serbien“ behandelt der Geheime Hofrat Ernst von Hesse-Wartegg.¹⁶ Er lobt die militärischen Erfolge der Bulgaren in Serbien und ist überzeugt:

„An der endgültigen Niederlage des Serbenreiches, dieses bösen Störenfriedes von Europa, ist wohl kaum mehr zu zweifeln“ (S. 28).

Er verweist auf den „heiligen Zorn“ der Bulgaren gegen die serbischen Nachbarn, die Bulgarien im Zweiten Balkankrieg „heimtückisch überfallen und das Land um die Früchte seines blutigen Waffenganges mit dem Türken gebracht haben“.

Es sei eine seltsame Fügung des Schicksals, dass tausend Jahre nach den militärischen Erfolgen des Bulgarenreiches gegen die Byzantiner „der heutige Inhaber der Bulgarenkrone, Zar Ferdinand, die Kraft der Serben brechen sollte.“ Hoetzsch formuliert das militärische Interesse Deutschlands am bulgarischen Verbündeten sehr klar:

„Für die Kaisermächte ist der Erfolg der Bulgaren von großer Bedeutung. Zunächst dadurch, daß nunmehr der Weg von Berlin und Wien nach Konstantinopel, Bagdad und Suezkanal nicht mehr durch das feindliche Serbien, sondern nur durch Gebiete der mit den Kaisermächten Verbündeten führt und Gelegenheit gibt, England an seinen empfindlichsten Stellen zu treffen. Nicht nur der Erbfeind Österreichs wird endgültig aus dem Wege geräumt, es wird damit auch dem Vordringen der Slawen durch die keineswegs slawischen, sondern von den Finnen und Tataren abstammenden Bulgaren ein mächtiger Wall entgegengestellt. Macht und Einfluß Rußlands werden augenblicklich im Osten und Nordosten durch die in der Geschichte einzig dastehenden Siege der Kaiserheere gebrochen, Bulgarien tut das gleiche im Südosten, die Türkei im Süden; Europa wird dadurch auf lange Jahre hinaus vor der Russengefahr

16 Ernst von Hesse-Wartegg (1854–1918) war 1891–1918 Schweizer Konsul in Venezuela. Bekannt wurde er vor allem als Reiseschriftsteller. Er veröffentlichte u.a. *Die Balkanstaaten und ihre Völker*, Regensburg 1917.

befreit, und so leistet Bulgarien im Verein mit den mitteleuropäischen Mächten der Kultur und Freiheit des Weltteils den denkbar größten Dienst“ (S. 31).

IV. 6. *Städtewesen*

Über „Die bulgarischen Städte“ berichtet der Zahnarzt Dr. Falk Schupp.¹⁷ Schupp beschreibt die Umstände, die nach 1878 in Bulgarien dazu führten, Sofia, einen bis dahin völlig belanglosen Ort mit ärmlicher Bebauung, das über 14000 Einwohner verfügte, zur Hauptstadt des Landes zu küren. Nach einer ausführlichen Beschreibung der mittlerweile völlig veränderten Stadt mit einer Einwohnerschaft von 150000 Menschen kommt Schupp zu dem Ergebnis, dass Sofia durchaus mit Hannover, Kassel oder einer anderen deutschen Residenzstadt vergleichbar sei. Deutschland muss sich daran wesentlich beteiligt haben; vgl.

„Der deutsche Beurteiler kann aber kaum ermessen, welche ungeheure Summe von inneren Leistungen neben den äußeren technischen dazu gehörte, um ein solches Ergebnis hervorzubringen. Die gesamte technisch-maschinelle Kultur ist ein spezifisch europäisches Produkt und ist in all ihren Voraussetzungen langsam, aber vollkommen organisch herangereift, und wir, die Träger dieser Gestaltung, sind mit allen Fasern unseres seelischen und leiblichen Wesens hineinverflochten“ (S. 32–33).

Schupp berichtet auch über das vom Wiener Theaterbaumeister Hellmer geschaffene Hoftheater, in dem es bei der Einweihung zu lebhaften Missfallenskundgebungen des Publikums gekommen sei, das gegen den westeuropäischen Luxus protestierte. Schupp weiter:

„Auch dieser Ausbruch der Zweiseelenstimmung des Bulgaren ist hochbedeutsam, er zeigt, wie noch immer gelegentlich Orient und Okzident miteinander um die Vorherrschaft ringen. Wer sich dies vor Augen hält, wird darum die Erfolge der Bulgaren in der Europäisierung ihrer Städtkultur um so höher einzuschätzen wissen“ (S. 33).

Des Weiteren beschreibt Schupp Plovdiv, Rusčuk, Vidin, Burgas und Sliven, die noch bei weitem nicht die gleiche Entwicklung erfahren haben, jedoch nach Ansiedelung moderner Industrien Zukunftschancen erhalten werden.

17 Hierbei handelt es sich um den Münchner Zahnarzt Dr. Heinrich Schupp, der in der Öffentlichkeit unter dem Gelehrtennamen Falk Schupp auftrat. Vor dem Krieg war er im Donaauraum und im Schwarzmeergebiet, insbesondere in Bulgarien tätig. 1913 gründete er in München die Vereinigung „Dubvid, Donau- und Balkanländerverein in Deutschland“. Während des Ersten Weltkriegs wurde er zu einem der wichtigsten Drahtzieher der Agitation für die Ausspielung der ‚ukrainischen Karte‘ bzw. eine unabhängige Ukraine im Kampf gegen Russland. Hierzu KURAEV, Oleksyj: *Der Verband „Freie Ukraine“ im Kontext der deutschen Ukraine-Politik des Ersten Weltkriegs*. dokumente-ios.regensburg.de, Mitteilung Nr. 35, August 2000.

IV. 7. Brauchtum

Über „Bulgarische Volksbräuche“ informiert der Geheime Justizrat Prof. Josef Kohler, Professor an der Universität Berlin.¹⁸ Es ist bemerkenswert, dass sich ein Justizrat gerade für bulgarische Volksbräuche interessiert. Als Jurist hinterfragt er natürlich ihre rechtlichen Grundlagen, beschränkt sich jedoch nicht auf sie. Er schildert mit bemerkenswertem Einfühlungsvermögen verschiedene, mit der Eheschließung zusammenhängende Bräuche, im Besonderen auch den Brautraub, den Brautkauf, ferner das Familienbrauchtum, u.a. die Blutsbrüderschaft. Dabei geht er auf Einzelaspekte wie die symbolische Rolle von Farben, u.a. der Farbe Weiß, sowie die von Wasser und Feuer ein. Seine Beobachtungen sind für die Kenntnis des bulgarischen Volksbrauchtums zu Beginn des 20. Jahrhunderts zweifellos wertvoll. Er vergleicht die Bräuche der Bulgaren mit jenen der alten Germanen und stellt zahlreiche Parallelen fest.

IV. 8. Musik

Kapellmeister Heinrich Weiner aus Charlottenburg widmet sich der bulgarischen Musik. Musik und Musikkultur bestanden, so Weiner, erst seit 35 Jahren, nachdem Bulgarien seine Unabhängigkeit errang. Vorher kannte man nur

„die ‚Kawal‘, ‚Gaida‘ und ‚Tambura‘, auf ihnen begleitete man Volkslieder, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbten. Sonst aber war weder von Musik, noch von einer Musikkultur die Rede“ (S. 39).

Die rasche Entwicklung der Musik seither sei dem Unterrichtsminister Dr. Schischmanow zu verdanken. Den Grundstein für den musikalischen Ausbau des Landes legten die Militärkapellen. Sofia besitze jedoch in seinem Nationaltheater bereits auch ein gutes Opernorchester. In allen Städten seien Gesangs- und Musikvereine gegründet worden; Sofia verfüge über einen Kammermusikverein und eine Musikschule. Das musikalische Schaffen Bulgariens befinde sich jedoch noch in den ersten Stadien des Werdegangs und beruhe vorerst auf dem Volkslied. Das bulgarische Volkslied dominiere in den meisten bisher erschienenen ernsteren Kompositionen für Orchester, Gesang, Klavier und andere Instrumente. Als „volkstümlichste Nationalgesänge“ erwähnt Weiner „Schumi Maritza“ (Schäume, Maritza)¹⁹ und „V boj stupat“ (Auf in den Kampf). Er präsentiert die Notierung dieser und anderer „Nationalgesänge“ mit Texten in deutscher Übersetzung.

18 Josef Kohler (1849–1919) studierte Rechtswissenschaften an den Universitäten Heidelberg und Freiburg, wurde 1873 promoviert. 1877/78 veröffentlichte er seine zweibändige Dissertation über das Patentrecht. 1878 wurde er Professor an die Universität Würzburg. Von dort wurde er 1888 an die Universität Berlin berufen, wo er Professor für Bürgerliches Recht, Handels- und Strafrecht, Zivilprozess und Rechtsphilosophie wurde. Er war ein Universalgelehrter, der sich für viele Themen außerhalb seiner Disziplin interessierte und auch schriftstellerisch tätig war. Die Werkliste Josef Kohlers umfasst ca. 2500 Titel. An der Humboldt Universität zu Berlin besteht seit dem Frühjahr 2012 das Josef-Kohler-Institut für Immaterialgüterrecht.

19 Das Lied war die Nationalhymne Bulgariens von 1879 bis 1944.

Von Weiner erfahren wir, dass Ferdinand ein begeisterter Musikliebhaber war, sich persönlich der Entwicklung des bulgarischen Musiklebens widmete und auf fast allen Konzerten in Sofia anwesend war. Auch habe er viele konzertierende ausländische Künstler zu sich an den Hof eingeladen. Weiner schließt mit den Worten:

„So wirken in dem jungen, ruhmvollen Königreiche alle Faktoren zusammen, um dem Musikwesen einen kräftigen Aufschwung zu verleihen, sodaß es mit dem allgemeinen kulturellen Streben des Volkes gleichen Schritt hält. Eine Gewähr dafür liegt allein schon in der innigen Liebe der Bulgaren zu ihren Volksgesängen“ (S. 43).

IV. 9. Literatur

In dem letzten Beitrag skizziert Dr. Georg Adam „Das bulgarische Schrifttum“.²⁰ Adam verweist auf die bulgarische Volksdichtung, die der Hochliteratur vorausgegangen ist. Die Hochliteratur stand zunächst im Dienste der Nationalbewegung. In diesem Zusammenhang erwähnt Adam Petko Slawejkoff (1827–1895), Georg Rakowski (1821–1867), Ljuben Karaweloff (1834–1879) und Christo Boteff (1848–1876). Er zitiert ein Gedicht von Christo Botev in deutscher Übersetzung. Prägend für das literarische Schaffen nach der Befreiung sei Iwan Wasoff (1850–1921) mit seinem Roman *Unter dem Joch* gewesen. Adam zitiert u.a. aus Vazovs Dichtung:

„Das Lied in der Nacht.

Ochrida schläft ... Als wär's vom Grab verschlungen.
Es ruhen Mann und Weib in dumpfem Traum.
Da tönt durch's stille Haus, erst hörbar kaum,
Ein Freiheitslied, von Kindermund gesungen.

Frau, heiß sie schweigen – ruft der Mann erschreckt,
Getroffen von des Liedes Zauberkraft,
Geh, geh ... nein, wart noch ... ach, Verderben schafft
Uns solches Lied, das Sturm und Donner weckt.

Was soll das Lied? schnell, mach ein End' dem Singen!
Wollen sie Ketten meinen Händen bringen?
Geh ... Wart ... Laß mich die Worte nur verstehen ...

O weh! mit Angst packt mich die Melodie,
Furchtbare Worte ... doch wie wohl tun sie ...
O Heilger Gott, sei gnädig ihrem Flehen!“ (S. 45)

Adam geht ferner auf Dichter ein, deren Schaffen außerhalb der Nationalbewegung stand: auf Konstantin Welitschkoff (1855–1907), und Stojan Michajlowski (1856–

²⁰ Georg Adam (1874–1948) ist vor allem als Übersetzer des berühmten Satire *Bai Ganjo* des Schriftstellers Aleko Kostantinov (1895) bekannt geworden. Die deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel *Bai Ganjo, der Rosenöhländler*. Übers. von Georg Adam u.a., Hrsg. Norbert Randow, Leipzig 1974.

1927). Er erwähnt auch Aleko Konstantinoff (1863–1897), dessen Satire *Baj Ganjo* er selber übersetzte. An der Spitze der eigentlichen modernen bulgarischen Literatur aber stehe Pentscho Slawejkoff (1866–1912), der Sohn Petko Slawejkoffs, der in Leipzig und Berlin studierte und sich

„die Werke deutschen Geistes zu eigen machte; hier verfehlte auch die Philosophie Nietzsches auf ihn nicht ihre Wirkung. Zu ihm sprechen in Schaffensschmerzen und Lebensqualen ringende Gestalten wie Beethoven, Lenau, Shelley, Michel Angelo“ (S. 45–46).

In seinen „Weihnachtsängern“ und „Hochzeitsliedern“ schöpft er indessen auch aus der bulgarischen Volksdichtung. Sein Lebenswerk sei jedoch das große Epos *Das Lied des Blutes* („Krwawa pesn“), mit dem er den Befreiungskämpfen seines Volkes und dem bulgarischen Leben jener Zeit ein Denkmal setzte. Er sei der Erste,

„der ein ursprüngliches Bulgarentum mit höchster europäischer Geisteskultur in seinen Dichtungen zu einem eigenen Neuen verschmelzen konnte. Und so stark ist dabei das Bulgarische in ihm, daß selbst sein Bild des Übermenschen einen Zug annimmt aus jenen byzantinischen Heiligenbildern, die seit Jahrhunderten im Dämmer, der bulgarischen Kirchen schimmern. Eines der letzten Werke Pentscho Slawejkoffs, er starb im Jahre 1912, ist eine Sammlung von Übersetzungen deutscher Dichter von Goethe bis Ricarda Huch“ (S. 46).

Eine düstere Färbung tragen, so Adam, die nicht minder formvollendeten Dichtungen von Peju Jaworoff (1877–1914), in denen sich „erhabene und wilde Träume, bevölkert von Schatten und Dämonen, verhalten durchzittert von irdischer Leidenschaft, Klang und Bewegung der Worte“ harmonisch vereinen.

Dem von Pentscho Slawejkoff gewiesenen Weg zur Volksdichtung folgte Petko Todoroff (1879–1916). Auch er schöpfte inhaltlich und formal fast unverändert aus Sagen und Märchen des Volkes.

„Doch indem die Gestalten durch das Herz des Dichters gehen, vertiefen sich ihre Erlebnisse an philosophischem Gehalt und werden zu Symbolen des Menschengeschicks. Diese seine eigene Art hat Todoroff auch in dramatische Form zu fassen gesucht, so in seinem ‚Kirchenbau‘, ‚Die Bergfee‘ u. a.“ (S. 48).

Mit Anton Straschimirow (1872–1937), Elin Pelin (1877–1949) und Krstjo Krsteff (1866–1919) beschließt Adam seinen Literaturbericht.

V. Fazit

In der Veröffentlichung „Bulgarien. Wie es ist und wie es wird“ sind als Beiträger Persönlichkeiten vertreten, die zur geistigen Elite Deutschlands gehörten. Die Bandbreite ihrer Zugehörigkeit zu öffentlichen Ämtern und wissenschaftlichen Disziplinen ist erstaunlich. Erstaunlich ist auch Ihre Affinität zu Bulgarien, zu Bulgariens Herrscherhaus und Politikern sowie zur bulgarischen Kultur. Dies zeigt, dass man in Deutschland in der Zeit um den Ersten Weltkrieg großes Interesse für das bis dahin noch relativ wenig bekannte Land aufbrachte – wie anders kann erklärt werden, dass sich ein Jurist mit bulgarischen Volksbräuchen auseinandersetzt?

Die in dem Heft enthaltenen Berichte vermitteln ein vielfältiges Bild Bulgariens um die Jahrhundertwende und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie vermitteln ebenso wertvolle Details zur Motivation des Deutschen Reiches in seiner Kriegsführung während des Ersten Weltkriegs. Sie sind jedoch zugleich aufschlussreich im Hinblick auf die Autoren selber – zum Teil bekannte, zum Teil aber auch wenig bekannte deutsche Persönlichkeiten, die sich auf unterschiedlichen Positionen und aus unterschiedlichen Beweggründen den Bulgaren zuwandten und über sie schrieben. Insofern handelt es sich bei dieser Veröffentlichung um eine wichtige Quelle für die Erforschung der deutsch-bulgarischen Beziehungen.

Es ist freilich unübersehbar, dass die deutschen Autoren in ihren Stellungnahmen dem zum großen Teil politisch motivierten Trend der Zeit folgten und die Politik der Reichsregierung zu unterstützen wünschten. Die deutsch-bulgarische Waffenbrüderschaft war für die Mittelmächte Deutschland und Österreich aus militärtaktischen Erwägungen heraus überaus wichtig. Es ging jedoch auch darum, Bulgarien in den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Einflussbereich des Deutschen Reiches einzubeziehen.